



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bergau, R.: Alte Kunst und neue Zeit in Danzig.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Seiten des Lebens in dem vorwiegend polnischen Theile der Provinz aus unmittelbarer Anschauung vorführen möchte.*)

*) Diese Skizzen waren bereits geschrieben, als dem Verfasser die lehrwerthe Schrift von H. v. S.: „Das Verhältniß der Provinz Posen zum preussischen Staatsgebiete“ zu Gesicht kam. Sie enthält eine eingehende Beleuchtung der Zustände in der Provinz Posen, hauptsächlich unter dem Gesichtspunkte einer Kritik des bisher von der preussischen Regierung Geleisteten und dessen, was noch zu leisten ist. Sie sei hiermit den Lesern der Grenzboten bestens empfohlen. Dieselben werden in der Schilderung thatsächlicher Zustände, wie sie in unseren Skizzen zu geben versucht wird, in wesentlichen Punkten eine Uebereinstimmung mit der gedachten Schrift nicht vermissen.

Alte Kunst und neue Zeit in Danzig.*)

Danzig gehört zu den ältesten Städten des Nordens. Anfangs Residenz eines Herzogs von Pomerellen, kam sie im Jahre 1308 unter die Herrschaft des deutschen Ritterordens und gelangte während derselben, als Mitglied der mächtigen Handelsverbindung der Hansa, und wegen ihrer günstigen Lage als Vermittlerin des Handels zwischen Polen zunächst mit Scandinavien und England, dann mit Holland, Frankreich, Spanien und Italien zu hoher Blüthe, zu Ansehen und zu solcher Macht, daß sie bei Beginn des Verfalls des deutschen Ordens, in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, es wagen konnte, von demselben sich loszureißen. Sie stellte sich dem Namen nach unter den Schutz des Königs von Polen, hatte in der That aber so viele Privilegien und Freiheiten, daß sie wohl als freie Stadt gelten konnte.

Die Handelsverbindungen Danzigs erstreckten sich über ganz Europa und darüber hinaus. Ihre Schiffe befuhren alle Meere. Die Bürger Danzigs gelangten dadurch, gleich den Bürgern von Venedig, Genua, Nürnberg, Augsburg etc. zu unermeslichem Reichthum und liebten es, denselben auch öffentlich zur Schau zu stellen. Daher die in solidester Weise mit aller Pracht jener Zeit und mit kostbaren Kunstwerken ausgestatteten Kirchen, öffentlichen und Privathäuser. Jeder der stolzen Patrizier hatte seinen Palast und seinen eigenen Hofstaat.

Während die meisten anderen Städte, deren Reichthum nicht so bedeutend und so allgemein verbreitet war, im Lauf der Jahrhunderte sich sehr veränderten, aus alter Zeit einige Kirchen, vielleicht ein Rathhaus, höchstens noch ein oder das andere Privathaus erhalten haben, besitzt Danzig

*) Die ungefüindigte französische Blokade der Ostseehäfen lenkt unsere Aufmerksamkeit und Sorge auf die alten Städte am baltischen Küstenraum. Wir beginnen unsere Ueberschau mit dem altherwürdigen Danzig, welches durch seine exponirte Lage aufs neue gefährdet ist. D. Neb.

trotz der vielen Kriegsstürme und Belagerungen, welche die Stadt erleiden mußte, noch so viel Reste aus alter Zeit, wie, mit Ausnahme Nürnbergs, wohl kaum eine andere Stadt Deutschlands. Keine andere aber hat in ihrer allgemeinen Physiognomie den Charakter des Mittelalters mit ihrer malerischen Gesamtanlage und ihren tausend interessanten Einzelheiten noch in so hohem Grade sich bewahrt als Danzig, welches daher die höchste Freude aller Freunde von Kunst und Alterthum bildet.

Daß dem so ist, ist in der politischen Geschichte der Stadt begründet. Die Reichstadt Danzig wurde schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts mit einem Mauerring umgeben, mußte also, wie alle mittelalterlichen Städte, auf einen möglichst kleinen, leicht zu vertheidigenden Raum zusammengedrängt werden. Seit dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts baute man massive Wohnhäuser, durch welche die Richtung und Breite der Straßen in einer Weise festgesetzt wurde, daß eine Aenderung darin nur in den seltensten Fällen und mit großer Schwierigkeit vorgenommen werden konnte. Als im fünfzehnten Jahrhundert die Zahl der Einwohner stetig wuchs, mußten die Häuser, weil die Stadt sich nicht erweitern konnte, erhöht, die Straßen womöglich noch verengt werden. Die reichen stolzen Patrizier des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts bauten ihre Paläste stets in solidester Weise, zum Theil aus fremdem, von weit hergeführten Gestein und diese monumentale Privatarchitektur besonders ist es, welche den Charakter Danzigs noch heute bestimmt. Mit der fortschreitenden politischen und socialen Entwicklung der Stadt entstanden immer neue Gebäude und zwar wurde, wegen der beliebten Solidität, fast nur das Neue an das Alte angereicht, selten das Neue an Stelle des Alten gesetzt. Daher kommt es, daß wir neben den Kirchen und Rathhäusern auch die Entwicklung der Wohnhausarchitektur Danzigs vom fünfzehnten Jahrhundert ab in allen Stufen an den Monumenten selbst noch so deutlich verfolgen können, wie wohl kaum sonst irgendwo. Danzig ist bis zum achten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts in steter Entwicklung gewesen, welche selbst die Kriegsstürme mit ihren Zerstörungen nicht wesentlich hemmen konnten. Der für ganz Deutschland so verderbliche dreißigjährige Krieg hat auf Danzig fast gar nicht eingewirkt.

Um das Jahr 1770 stand die Stadt auf der höchsten Stufe ihrer architektonischen und malerischen Schönheit. Von dem Reiz ihrer Straßenprospecte geben die um diese Zeit gefertigten Radirungen von Mathaeus Deisch, wenn auch nicht ein Bild (wegen ihrer sehr mangelhaften Ausführung), so doch, mit Zuhilfenahme der erhaltenen Ueberreste, wenigstens eine Ahnung. Die Straßen waren von zwei Reihen hoher Linden beschattet; an den Enden derselben stehen gewöhnlich öffentliche Gebäude, Thore, Rathhäuser, Kirchen, ein Zeughaus und Aehnliches, welche die originellen und im höchsten

Grade malerischen Straßenprospecte in schönster Weise abschließen. Zu beiden Seiten reiht Giebel sich an Giebel, jeder in seiner Weise reich geschmückt, zum Theil mit figürlichen Symbolen mit Bezug auf ihre Erbauer versehen. Vor jedem Hause befand sich, in der Breite des ganzen Gebäudes, ein erhöhter, mit Freitreppe versehener Vorbau (Beischlag) mit sculptirter Balustrade. Von ihm führte ein stets mit besonderer Vorliebe behandeltes Portal in einen großen hohen Flur, welcher mit geschmückter Treppe, gemalter Decke, schönen Möbeln ausgestattet, den Reichthum und Kunstsinne des Besitzers dem Eintretenden sogleich anschaulich machte.

Im Jahre 1772 aber erlitt Danzig einen harten Schlag. Die Monarchen Rußlands, Oestreichs und Preußens theilten sich in das Königreich Polen. Wenn Danzig auch nicht sogleich seine politische Selbständigkeit verlor, so wurde dadurch, daß Westpreußen in Besitz Preußens kam, der Handel doch in empfindlichster Weise gestört. Als dann später Danzig selbst dem Königreich Preußen einverleibt wurde, verließen viele der stolzen Patrizier ihr Vaterland. Dann kamen die Belagerungen von 1807 und 1814, welche ein unsagbares Elend über die Stadt verbreiteten. Die Lähmung des Handels, die Verwüstungen der Kriege, die bedeutenden Kriegskosten etc. brachten die einst so reiche, mächtige und freie Stadt, welche selbst mit Königen in einen Kampf sich einlassen konnte, jetzt aber eine preußische Provinzialstadt geworden war, an den Rand des Verderbens. Die Zahl der Einwohner war sehr zusammengeschmolzen. Dieselben fristeten nur nothdürftig ihr Leben.

Daß dieser mehrere Jahrzehnte andauernde Nothstand auch auf die Physiognomie der Stadt von wesentlichem Einfluß sein mußte, liegt auf der Hand. Niemand hatte Geld. Die Gebäude verfielen. Als dann, seit dem vierten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, unter der Regierung der preussischen Könige der Wohlstand der Stadt allmählig sich wieder zu heben begann, waren die Verhältnisse in jeder Beziehung anders geworden. Statt der reichen Kaufherren, welche gleich Fürsten auftraten und welche ein Interesse hatten, die Häuser ihrer Geschlechter in alter Pracht zu erhalten, begann jetzt der Stand der Krämer sich breit zu machen, welche aus der Fremde einwandert, kein Verstandniß, daher auch keine Pietät für das Ueberlieferte, keinen Sinn für Kunst und Geschichte besitzen. Die großen Paläste gingen in den Besitz solcher Kleinbürger über, welche, nicht reich genug, um sie allein bewohnen zu können, die Grundstücke theilten, die Hinterhäuser von den Vordergebäuden trennten, in jedem Hause die Stagen einzeln vermieteten, den großen hohen Hausflur und die großen Zimmer durch eingezogene Wände und Balkendecken in mehrere kleine Räume zerlegen, um jeden Winkel des Hauses nach Möglichkeit auszunutzen, um möglichst viel Miethgelder zu

erzielen. Weil die alten Häuser auf solche Ausnutzung nicht angelegt sind entstehen natürlich winklige und dunkle Wohnungen, wegen deren Danzig bei allen einziehenden Fremden mit Recht in üblem Rufe steht.

Die alten Patrizier-Häuser auf dem langen Markt in der Langgasse, Topengasse, Hundgasse zc. werden jetzt, mit wenigen Ausnahmen, statt von Großhändlern von Kleinhändlern bewohnt werden, welche einen offenen Laden mit Schaufenster gebrauchen. Es liegt ihnen daran, daß das Publicum auf der Straße möglichst unmittelbar an ihren Schaufenstern vorbeipassire. Solchen Wünschen stehen aber die Beischläge und die Vorbauten entgegen, von denen die ersteren vorzugsweise es sind, welche neben den hohen Giebelsagaden den Charakter der Stadt bedingen. Daher der allgemeine Krieg gegen diese Beischläge von Seiten der handeltreibenden Hausbesitzer, während die künstlerisch unbedeutenden Vorbauten als praktisch mehr ausnuzbar, meist gehalten werden. Das große Publicum und die Polizei wünschen ebenfalls die Entfernung der Beischläge. Das Publicum, welches auf den Straßen sich bewegt, will, durch die bequemen Trottoirs moderner Städte, wie Berlin, verwöhnt, bequeme Fußwege haben, während es jetzt auf den Straßen inmitten des Wagenverkehrs sich bewegen muß, und die Polizei wünscht, in anerkennungswerther Sorge für die so sehr gesteigerte Frequenz unserer Straßen, dieselben nach Möglichkeit zu verbreitern, was nur auf Kosten der Beischläge geschehen kann. Dazu kommt noch der seit dem vorigen Jahrhundert gänzlich veränderte Geschmack. Das Alterthümliche gilt für altmodisch, gefällt daher nicht mehr. Man ist nach allen Richtungen hin bemüht, soweit die Mittel es gestatten, vor Allen die Privathäuser, aber auch die Kirchen und die öffentlichen Gebäude im Sinne der „vorgeschrittenen“ Neuzeit zu modernisiren. Schonungslos wird das Alte, mag es noch so ehrwürdig, noch so kunstvoll sein, entfernt, um dem Modernen, meist Schlechtern, Platz zu machen. Die alten Giebelsagaden mit ihren reichen Gliederungen, ihren figürlichen Sculpturen, reichen Portalen u. s. w. gefallen nicht mehr. Sie werden im Styl der modernen Berliner^{*)} Mieth-Casernen umgebaut, die spitzen Giebel durch wagerecht abgeschlossene Wände

^{*)} An und für sich ist gegen Facaden im Berliner Styl nichts einzuwenden, denn jede Zeit hat ihre Rechte; obgleich andererseits auch zu bedenken ist, daß Eins sich nicht für Alles schickt, daß gewisse Einrichtungen in Berlin sehr vortreflich, in Danzig ganz ungeeignet sein können. Wie jedes Jahrhundert in Danzig seine Denkmale hinterlassen hat, so soll es auch die Gegenwart. Aber die neuen Facaden müssen, wenn sie dieses Recht in Anspruch nehmen wollen, den alten sich wenigstens gleichstellen, d. h. vor Allem solide sein, wenn möglich aber besser als die deshalb zerstörten. (Das Haus des Oberbürgermeisters kann in dieser Beziehung als Muster gelten). Gewöhnlich aber ersetzt man den soliden alten Stein durch Kalkputz und Gyps, höchstens Cement, entfernt also das gute Alte von historischem Werth und ersetzt es durch unsolide Massen von schlechten Formen.

verdeckt, die soliden in die Mauer eingelassenen Stein-Sculpturen werden durch angeklebte Ornamente aus Gyps, die großartigen Portale durch einfache Thüren mit Spiegelscheiben ersetzt und das Ganze gleichmäßig hell (also blendend) angestrichen. Alles was irgend transportabel ist, alte Bilder, Porzellan, schöne Möbel und Geräthe aller Art, Gitter und Schmiedeeisen, geschnitzte Friese und Figuren, Fensterstöcke, Thüren und Treppen, Zimmerdecken, ja ganze Zimmereinrichtungen und Hausfacaden werden nach auswärts, besonders nach Polen, England und Frankreich hin verkauft, wo die Liebhaber von Kunst und Alterthum große Summen dafür zahlen. Das Zeughaus, welches sehr reich an alten Waffen war, wurde schon am Anfang dieses Jahrhunderts ausgeräumt. Danzig ist gleich Rom, Venedig und Nürnberg schon lange eine der reichsten Fundgruben für Antiquitätenhändler. Der größte Theil der bekannten Sammlung des Generals du Rosay, welche im Jahre 1863 zu Dresden um hohen Preis verkauft wurde, war in Danzig zusammengebracht. Mehrere Commissionäre vermitteln den Verkauf alterthümlicher Gegenstände nach auswärts, schicken jährlich viele Kisten voll der schönsten Dinge, ganze Eisenbahnwagen voll alter Möbel nach Berlin, Warschau und England. Es gibt in England und Polen vollständige Hauseinrichtungen, die aus Danzig stammen. Trotz alledem bietet die Stadt noch immer des Interessanten und Werthvollen genug. „Das Gepräge ehemaligen Wohlstandes“, sagt Johanna Schopenhauer mit vollem Recht, „und der aus demselben entspringenden soliden Prachtliebe ist meiner Vaterstadt so tief eingedrückt und dermaßen mit ihrem ganzen Wesen verzweigt und verwachsen, daß es unmöglich wäre, sie zu modernisiren, ohne sie ganz zu zerstören und ein neues Danzig auf der Stelle des alten zu erbauen.“

Aber diese moderne Plünderung Danzigs vollzieht sich nicht ohne den Widerspruch einer Anzahl besser Gesinnter, welche den Werth des guten Alten zu schätzen, das Altmodische auch mit modernen Zwecken und Bedürfnissen zu vereinigen wissen. Es gibt noch mehrere Männer, welche die schönen Häuser ihres Besitzes nicht nur sorgfältig conserviren, sondern auch unablässig bemüht sind, dieselben mit schönem, entweder wirklich altem, oder dem alten genau nachgebildetem Hausrath auszustatten. Von großem Reiz sind in dieser Beziehung besonders die Wohnungen der Herren K. Kämmerer, Prediger A. Bertling, Rothländer und Garbe. Schöne Möbel und Kunstgegenstände aller Art sammeln besonders Prof. J. C. Schulz, Stadtrath J. C. Block, Herr Kupferschmidt, auch Oberbürgermeister v. Winter, General v. Borcke, Maler Striowski und viele Andere.

Für die Erhaltung und würdige Herstellung der öffentlichen Gebäude sorgen die Behörden und Corporationen. Von ältern Militärbauten sind

das hohe Thor und das Zeughaus mit seinen charaktervollen Fagaden auf Betrieb des kunstfinnigen Commandanten der Stadt, General v. Borcke, in letzter Zeit vortrefflich restaurirt worden. Die besonders durch ihre imponirenden Baumassen und die im höchsten Grade malerische Gesamtwirkung des Innern bedeutende Marienkirche hat kürzlich für seinen alten aus dem Anfang des 16. Jahrh. stammenden sehr werthvollen Hochaltar als Stiftung des Kaufmanns Klose eine entsprechende architektonische Bekrönung von der Hand des Bildhauers J. Wendler erhalten. Derselbe Künstler wird nun auch den Altarraum mit schönen gothischen Chorsthühlen umgeben. Die Johannisikirche hat ebenfalls als Stiftung eines Privatmannes neue, schön gemalte Fenster erhalten. Eine Wiederherstellung der St. Georgs-Brüder-Halle (jetzt Wohnung des Directors der Kunstschule) wird hoffentlich nicht so lange auf sich warten lassen.

Der vielfältigen Zerstörung der alten Hausfagaden, die doch wesentlich den Charakter von Danzig bedingen, sucht man nach Kräften entgegenzuwirken. Doch kann der Einfluß der Behörden und Einzelnen dem Privatbesitz gegenüber immer nur sehr klein sein. Das größte Verdienst um die Erhaltung der alten Schönheit Danzigs erwarb sich der Director der Danziger Kunstschule, Prof. J. C. Schulz, Danziger von Geburt, ein Mann von tiefem Gefühl für Poesie und Kunst, der mit Verständniß und Begeisterung für alles Schöne, wo auch immer es sich finde, begabt ist. Er war und ist noch jetzt unablässig bemüht vom gutem Alten zu halten so viel als nur immer möglich. Um mit vereinten Kräften desto wirksamer eingreifen zu können, rief er gleichgestante Männer zu einem „Verein zur Erhaltung der alterthümlichen Kunstwerke Danzigs“ zusammen, dessen Mitglieder sich verpflichteten, besonders in Privatangelegenheiten durch Rath und That zum Bessern hinzulenken. Ueber die Thätigkeit dieses Vereins geben die Jahresberichte desselben hinreichenden Aufschluß. Zuletzt, als trotz der Bemühungen dieses Vereins und vieler Einzelner die Zerstörung des Alten immer größere Dimensionen annahm, ließ der Verein auf seine Kosten eine große Anzahl besonders interessanter Gegenstände, welche bisher noch nicht abgebildet waren und denen Gefahr der Zerstörung, Verstümmelung oder Verschleppung drohte, photographisch oder in Zeichnung abbilden und legte auf diese Weise eine, besondere Architectur-Bilder enthaltende Sammlung an, welche schon jetzt, nach wenigen Jahren, manches enthält, was im Original nicht mehr vorhanden ist. An der Vergrößerung dieser Sammlung wird, wenn auch nur langsam, so doch andauernd gearbeitet. Doch ist das Interesse des Vereins nach mehrern Jahren segensreichen und erfolgreichen Wirkens, da derselbe auf immer größeren Widerstand stieß und nur selten in erwünschter Weise eingreifen konnte, merklich erkaltet.

Aber Prof. J. C. Schulz hat auch noch in anderer Weise große Verdienste um den Ruhm seiner schönen Vaterstadt sich erworben. Er hat nicht nur eine Anzahl der schönsten Prospective Danzigs, Ansichten der Straßen, aus dem Innern der Kirchen und des Rathhauses zc. in Oel gemalt, sondern er hat auch in einem großen Kupferwerk „Danzig und seine Bauwerke in malerischen Originalradirungen“ (54 Blatt in größtem Folio) die schönsten und interessantesten Ansichten, so zu sagen die ganze charaktervolle und höchst malerische Physiognomie der Stadt, in meisterhafter Weise dargestellt. Er erfüllte damit einen dreifachen Zweck, indem er seinen Landsleuten den künstlerischen Werth ihres Besitzthums anschaulicher vorführte, indem er die gebildete Welt auch in weitem Kreise auf den hohen Werth Danzigs aufmerksam machte, und indem er das, was zerstört oder verschleppt wurde, wenigstens im Bilde der dankbaren Nachwelt erhielt. Fünfundzwanzig Jahre lang hat der Künstler mit aller Liebe und vielen Opfern an diesem seinem eigentlichen Lebenswerk gearbeitet, hat zweimal zu neuen Fortsetzungen desselben sich entschlossen, — denn Danzig ist an malerischen Motiven unerschöpflich — hat es nun aber, durch den geringen Erfolg seiner Bemühungen während der letzten Jahre und durch Undank muthlos gemacht, doch für abgeschlossen erklärt. Weil seine Mappen aber noch eine Fülle schöner Zeichnungen, namentlich auch aus Italien enthalten, entschloß der unermülich thätige Künstler auf Breden seiner Freunde sich noch zur Herausgabe eines neuen, kleinern, mehr für seine Freunde bestimmten Werkes, welches unter dem Titel „Tutti frutti“ gleichfalls in malerischen Radirungen eine Sammlung Ansichten aus Italien, Süddeutschland, aus Preußen und besonders aus Danzig bringt, die dem Künstler die erwünschte Gelegenheit bietet, uns immer wieder noch mit poetischen Bildern aus alter Zeit zu erfreuen. Möchte der treffliche Mann, der während seines langen thatenreichen Lebens stets für das Edle und Schöne gekämpft hat, dessen Verdienste um die Stadt Danzig er selbst für künftige Zeiten gleichsam in Erz gegraben hat, uns noch recht lange in gleicher Frische des Geistes erhalten bleiben! —

Ein anderer Mann, der, freilich in ganz anderer Weise, in letzter Zeit auf die Physiognomie der Stadt Danzig eingewirkt hat, ist der Oberbürgermeister der Stadt, Geheimer Rath v. Winter, ein hochgebildeter, umsichtiger, energisch thätiger Mann von vielem Geschmack. Er hat während der kurzen Zeit seiner vielfach angefeindeten Herrschaft sehr viel des Guten gethan und thut es noch fortwährend. Er sorgt für den Neubau würdiger öffentlicher Gebäude, Schulen, Brücken, Leihamt, Sparcasse zc., welche bisher viel zu sehr vernachlässigt waren. Er hat nach vielen Kämpfen es durchgesetzt, daß Danzig, als erste Stadt der Provinz Preußen, mit Wasserleitung und Canalisirung versehen wird, deren Ausführung leider manchen Bei-

schlägen ein früheres Ende bereitet, daß das alte schöne Rathhaus, welches seit vielen Jahren vernachlässigt, seinem Ruin nahe war, in würdigster Weise zu alter Pracht und Herrlichkeit wieder hergestellt wurde. Wo einzelne Theile eines schönen Ganzen fehlten, wurden sie genau in der älteren Technik wieder ergänzt, andere Räume wie der große Empfangssaal im Charakter des Vorhandenen ganz neu hergestellt. In sehr passender und praktischer Weise wurden dazu kunstvolle Fragmente aus alter Zeit, welche bisher in den wüsten Räumen des ehemaligen Franziskaner-Klosters, dem sogenannten „Danziger Museum“ ungeordnet umherlagen, verwendet. Besonders prächtig und ein Werk ersten Ranges ist der genau in alter Weise hergestellte „Rothe Saal.“ Das sehr reiche und werthvolle Archiv erhielt ein sicheres und bequemes Local.

Da aber die Kunstdenkmale auch in historischer Beziehung oft noch viel wichtiger sind als geschriebene Urkunden, aus ihnen der Geist der Zeit viel deutlicher hervorleuchtet als aus verstaubten Papieren, dieselben außerdem aber auch noch einen nicht zu übersehenden, bedeutenden pecuniären Werth besitzen, erscheint es als Pflicht, auch ihnen, die bisher meist nur Privatleuten überlassen waren, eine würdige Stätte in einem Stadt-Museum zu bereiten. Sie sind es, welche den Ruhm einer Stadt auf alle künftigen Zeiten tragen.

Nach dieser Richtung d. h. der Zusammenbringung einer kunst- und culturhistorischen Sammlung trotz unendlicher Schwierigkeiten mit seltenster Ausdauer hingewirkt zu haben ist das Verdienst des Bildhauers N. Freitag, welcher nach einem 27jährigen Aufenthalt in Rom und Neapel (besonders Pompeji) nach Danzig übersiedelte, hier alsbald die Ruine des ehemaligen Franziskaner-Klosters ohne jede juridische Berechtigung dazu in Beschlag nahm, vor allen ihr drohenden Gefahren zu schützen mußte und darin allerlei einzelne Bestandtheile, zum Theil von sehr schlechter Erhaltung und oft von zweifelhaftem Werth, für ein kunst- und culturhistorisches Museum aufstellte. Trotz der angegebenen für den beabsichtigten Zweck sehr geeigneten Eigenschaften, war Freitag doch nicht der Mann, sein Ziel zu erreichen. Auch hier erst mußte der Oberbürgermeister v. Winter unter Beihilfe edler Männer thätig eingreifen, um die Sache des Künstlers und der Kunst zu einem erfreulichen Ziele zu führen. Nachdem die Stadt die Gebäude des Klosters unter erschwerenden Bedingungen übernommen hatte, begann sofort ein Restaurationsbau, der trotz mancher Fehler im Allgemeinen zu billigen sein dürfte. Kürzlich haben nun die Erben des verstorbenen Kaufmann C. G. Klose 60,000 Thlr. zum Zwecke der Anlage eines würdigen Museums in den alten Klostergebäuden geschenkt. Ein Theil des Geldes soll zum Ausbau der Räume, womit der Stadtbaurath Licht betraut ist, ein anderer Theil zum Ankauf von Kunstwerken verwendet werden. Als erstes Stück ist für

die Sammlung das letzte große Bild des verstorbenen Landschaftsmalers C. Hildebrandt, eines Danzigers, um hohen Preis angekauft worden. Es liegt nahe in dem im Bau begriffenen neuen Museum nun alle im öffentlichen Besitz befindlichen Kunstwerke, also die Gemälde-Gallerie und Kupferstichsammlung des verstorbenen Kaufmann K a b r u n, welche jetzt in den Räumen der Handels-Akademie aufgestellt ist, die dem Kunstverein gehörenden Bilder im Rathhause und Anderes zu vereinigen und sie durch Ankauf, namentlich von Gegenständen des alten Kunstgewebes, zu erweitern.

R. Bergau.

Das zweite Kaiserreich im Lichte der französischen Geschichtsschreibung.

II. Charakter der inneren Politik.

Mit dem 2. Dezember beginnt die Regierung Napoleons, wenn ihm auch vorläufig der kaiserliche Titel noch fehlte. Die neue Verfassung enthält alle Elemente des persönlichen Regimes; sie konnte daher in ihren wesentlichen Grundzügen unverändert in das Kaiserthum mit hinübergenommen werden. Die Erblichkeit der höchsten Gewalt, der blendende Glanz des kaiserlichen Titels, die Gründung eines mehr prunkhaften und kostspieligen als geschmackvollen Hofstaates, das waren die Thaten, die Napoleon durch das dritte Plebisit in den Rahmen seiner Verfassung einfügen ließ. Diese neuen Attribute der Herrschergewalt waren allerdings an sich von höchster Bedeutung. Die unmittelbaren Wirkungen der Kaiserwahl auf die inneren Verhältnisse sind aber dennoch gering zu nennen, da Jedermann vollständig auf das Eintreten dieses Ereignisses gefaßt war. Napoleon hatte seit dem 2. Dezember als Präsident so unumschränkt geschaltet, daß der Kaisertitel seine Macht im Innern kaum noch steigern konnte und daß in dem Gange der Verwaltung wesentlich Alles beim Alten blieb.

Etwas anders lagen die Verhältnisse dem Auslande gegenüber; für die Stellung des absoluten Staatsoberhauptes zu den fremden Monarchen und Regierungen war die Titelfrage durchaus nicht gleichgiltig. Ueber die Stellung eines republikanischen Staatsoberhauptes, dessen Acte dem Auslande gegenüber daraus ihre Kraft ziehen, daß sie die Willensäußerungen der gesammten Volkskraft sind, war Napoleon hinausgewachsen. Er hatte am 2. Dezember die Volkssouveränität confiscirt und war thatsächlich der alleinige Inhaber der Souveränität in Frankreich. Die Bedeutung Frankreichs war also zum